



## Kurzgeschichte

### „Ein bisschen taub“ von Anja Willner

„Besetzt“, sagt Lauri und knallt ihre Bücher auf den Platz links neben sich. Der war sonst für Mara reserviert, schon immer. „Äh, was?“ – „Du sitzt hier nicht mehr“, sagt ihre jetzt wohl ehemals beste Freundin, um dann so zu tun, als hätte sie gerade das faszinierendste Staubkorn ever auf ihrem Handyscreen entdeckt. Mara steht einen Augenblick länger neben Lauris Tisch, als gut für ihre Rest-Coolness wäre. Überhaupt ist sie die Letzte, die noch keinen Platz gefunden hat. „Mara, wenn du dann auch die Güte hättest, dich zu setzen“, schnarrt Frau Pählmann. Frau Pählmann sieht so aus, wie ihr Name klingt: praktischer Kurzhaarschnitt, praktische Weste, eckige Brille. Für eine Lehrerin ist sie ganz okay, aber es ist besser, sich nicht mit ihr anzulegen.

Da hinten, in der vorletzten Reihe, ist noch eine Bank frei. Damit wäre sie die Einzige in der gesamten Klasse, die allein sitzt. Sie wirft einen letzten Blick auf Lauri, in der Hoffnung, dass die es sich noch mal anders überlegt hat, dass das nur eine ihrer komischen Launen ist. Nur ein Witz. Aber Lauri ist nicht nur für ihre Launen bekannt, sie kann auch stur sein. Sie schaut jetzt starr geradeaus und tut so, als würde sie ihre Freundin nicht sehen. Okay, dann vorletzte Reihe it is ...

Frau Pählmann erzählt etwas über die Französische Revolution, das zu viele Jahreszahlen enthält. Selbst wenn Mara wollte, könnte sie sich nicht darauf konzentrieren. Sie denkt an die Auseinandersetzungen der letzten Zeit, mit ihrer Mutter, mit Lauri, mit den Lehrerinnen, eigentlich mit allen. Uff, oder das mit dem falschen Emoticon, das war echt richtig unangenehm gewesen. Und wahrscheinlich ist das auch der Grund für Lauris Schulbank-Boycott.

Mara ist eh in der Hackordnung von 15-Jährigen ziemlich weit unten, das hatte sie schnell verstanden, als sie neu an die Schule kam. Wenn die Mädchen mit dem seidigen Haar und den richtigen Sneakern und der richtigen Art zu lächeln eine Zehn sind, ist sie ... eine Drei vielleicht? Na ja, vor ... dem Problem und der Sache mit dem falschen Emoticon war sie eine Drei. Jetzt ist sie mehr so eine minus Fünf.

Alles begann damit, dass die Leute um sie herum so undeutlich redeten. „Hast du die Instastory von Rhhdhfhfy gesehen?“, hat Lauri sie mal gefragt. „Hä?“ – „Na von Rhhydfgy!“ Shit, schon wieder nicht verstanden. Das geschah ziemlich oft. Maras Go-to-Strategie ist, auf Risiko zu spielen. „Mhm, hab ich gesehen – und, was ist damit?“ Die meisten Alltagsgespräche sind eigentlich nicht so



30 komplex: Hi, wie geht's, was machst du, aha, damit kommt sie klar. Und im Faken wird sie immer besser. Aus den halb verstandenen Antworten der anderen setzt sich das Puzzle langsam zusammen. Das funktionierte bei vielen. Nur nicht bei Lauri.

„Hörst du mir nicht zu?“, hatte sie zuletzt immer wieder gefragt. „Warum antwortest du auf einmal so komisch?“

35 Anfangs wusste Mara selbst nicht, warum. Dann ahnte sie den Grund. Coolnessfaktor minus fünf. Wenn das mal ausreicht. Bodenlose Tiefen, so weit geht keine Skala. Vielleicht hätte sie das Ganze noch ein bisschen verdrängen, noch ein bisschen weiter von sich wegschieben können. Wenn sie nicht an diesem einen Dienstagnachmittag dieses dämliche Boomer-Tränenlach-Smileys verschickt hätte. Das ist eh eine schlechte Angewohnheit aus dem WhatsApp-Familienchat: Wenn Tante Agnes  
40 oder Oma Ulli wieder Memes aus dem Internet-Mittelalter verschicken, garantiert einem nur der Tränenlach-Smileys Frieden.

Mit 15 sollte man dieses Ding nie, nie unironisch nutzen. Aber schon gar nicht, wenn einem die beste Freundin eine Sprachnachricht darüber schickt, wie sie sich von ihrem Freund – einem Arsch, siehe  
45 da, Mara hatte es immer gesagt – getrennt hat und wie sehr sie diesen Arsch vermisst und wie furchtbar alles ist und überhaupt. Ein Tränenlachendes Gesicht als Antwort darauf ist in jeder Hinsicht IN-A-DÄ-QUAT, wie Frau Pählmann sagen würde.

Jedenfalls wenn man voraussetzt, dass Mara die Nachricht verstanden hat. Wenn Lauri doch nur ein bisschen deutlicher gesprochen hätte. Wenn diese Autos und der Wind nicht im Hintergrund so laut  
50 gewesen wären. Wenn ... wenn Mara nicht immer schlechter hören würde. Uff. Einfach nur uff.

Wenn Mara an Schwerhörige denkt, dann an ältere Menschen in Rentnerbeige, die sich nur schreiend unterhalten und den Fernseher zu laut drehen. Nicht an 15-jährige Mädchen. Nicht an sich. Das kann doch nicht sein. Das kann doch nichts mit mir zu tun haben. Und es kann doch nicht sein, dass das jetzt immer so bleibt.

55 Immer darauf lauern, wann die anderen lachen, um schnell einzustimmen, obwohl sie den Witz nicht gehört hat. Angst davor haben, dass beim Gegenüber die Stimme hochgeht. Denn das heißt, die andere Person hat eine Frage gestellt, und sie hat keine Ahnung, worum es geht. Angst davor, dass die anderen sie bestenfalls für richtig weird halten und im schlimmsten Fall für dumm oder verwirrt. Weil sie fast nie die passende Antwort gibt, weil sie den anderen auf den Mund starrt in der Hoffnung,  
60 wenigstens ein bisschen was mitzubekommen.



65 „Mara, ich hab dich was gefragt!“ Frau Pählmanns Stimme klingt noch ärgerlicher als vorhin. Mist, soll sie improvisieren, einfach irgendwas antworten, auf Zeit spielen? Bei Frau Pählmann schwierig. Mara starrt auf den Tisch vor sich und spürt, wie ihr Gesicht heiß wird. Sag doch einfach, du hast nicht zugehört, denkt sie. Aber sie bekommt kein Wort heraus, und jetzt steigen auch noch Tränen auf. Minus zehn, was für ein großartiger Tag, um allen zu zeigen, was für ein Weirido sie wirklich ist.

Markus, der Klassenmobber in der Reihe vor ihr, dreht sich um: „Biste taub, oder was?“, fragt er so laut, dass alle es hören können. „Ja“, sagt Mara. „Na ja, jedenfalls ein bisschen ...“